

¹ Das impliziert auch Fragen wie die, ob ein Selbstmordattentäter, der andere mit sich in den Tod reißt, ein Märtyrer ist, und Fragen nach der Bedeutung von *Dschihad*, Kreuzzug und Heiligem Krieg. Im Zuge der nach terroristischen Anschlägen entbrannten Diskussionen haben zahlreiche den betreffenden Glaubenstraditionen verpflichtete Religionswissenschaftler diese Praktiken des Islam und des Christentums verurteilt.

² Eine neuere Studie über das Verhältnis von Religion und Gewalt bietet R. Scott Appleby, *The Ambivalence of the Sacred: Religion, Violence, and Reconciliation*, London 2000.

³ David Martin, *Does Christianity Cause War?*, Oxford 1998.

⁴ Charles Kimball, *When Religion Becomes Evil*, San Francisco 2002.

⁵ In: Alex Boraine/Janet Levy/Ronell Scheffer (Hg.), *Dealing with the Past: Truth and Reconciliation in South Africa*, Capetown 1994, 11.

⁶ Desmond Tutu, *Keine Zukunft ohne Versöhnung*, Düsseldorf 2001, Originalausgabe: *No Future Without Forgiveness*, New York 1999.

⁷ An dieser Stelle sind zwei neuere Arbeiten zu erwähnen: Joseph G. Bock, *Sharpening Conflict Management: Religious Leadership and the Two-Edged Sword*, Westwood/CT 2002; Mary Ann Cjeka/Thomas Bamat (Hg.), *Artisans of Peace: Grassroots Peacemaking among Christian Communities*, Maryknoll/NY 2003.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Feindesliebe und soziale Auseinandersetzungen

François Houtart

Was kann der Soziologe zum Nachdenken über die Feindesliebe beitragen, die als Gebot des Evangeliums an eine persönliche Haltung gebunden ist und daher eher in den Bereich der Psychologie gehört? Die Einsicht in die Tatsache, dass sich diese Frage nicht allein in Begriffen individueller Beziehungen stellt. Gewiss kann der Feind derjenige sein, der direkt eine andere Person geschädigt hat, doch er kann ebenso ein Gemeinwesen sein, das heißt eine soziale, ethnische oder nationale Gruppierung. Von daher rührt die Frage nach dem Ursprung der Feindschaft und die Komplexität der Problemstellung, sofern sie auf dieser Ebene gestellt wird.

Selbst als Kollektiv wird der Feind generell durch seine unmittelbar sichtbare Eigenart gekennzeichnet: zwei Staaten, die sich bekämpfen, zwei Völker oder zwei Volksgruppen, ohne dass man besonders intensiv nach den Gründen der Auseinandersetzungen fragen würde. Diese liegen allerdings in den meisten Fällen weit jenseits dessen, was für die sozialen Handlungsträger sichtbar ist. So

wurde während der zwei Weltkriege der Nationalismus unterstrichen und nicht die wirtschaftlichen Interessen. Beim Ruanda-Drama war hauptsächlich von ethnischen Gegensätzen die Rede, während selten betont wurde, dass die Opfer nicht alle zu einer einzigen Gruppe gehörten, und noch weniger war von den wirtschaftlichen Voraussetzungen der Tragödie die Rede.

Außerdem ist selbst im Fall von Auseinandersetzungen zwischen Staaten oder Völkern die Suche nach den wirklich Verantwortlichen ein gewichtiger Schritt, um das Wesen des Feindes zu bestimmen. Um die Macht der Emotionen zu mobilisieren benutzt man in der Tat Verkürzungen: eine ganze Gruppe wird verteufelt, obwohl allein die an der Macht befindliche Minderheit die Entscheidungen trifft. So diente die Rede vom „Volk der Gottesmörder“ in Bezug auf die Juden den Interessen des Mittelalters. Während des Kosovo-Krieges die Serben zu verteufeln war um nichts besser, denn dies rechtfertigte die „Schläge“ der NATO, die selektiv nach Kriterien entschieden wurden, die jenseits der Situation vor Ort lagen.

Nachdem dies gesagt ist, wollen wir uns auf einen speziellen Aspekt konzentrieren, nämlich den der sozialen Auseinandersetzungen. Kann man seine Feinde lieben und gleichzeitig im Kampf für die Gerechtigkeit stehen, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln? Tatsächlich findet man innerhalb des Christentums beide Dimensionen vor. Sagen wir es ganz deutlich: Kann man gleichzeitig die Nächstenliebe und somit die Feindesliebe predigen, während man gleichzeitig innerhalb des Klassenkampfes aktiv an der Verteidigung der Unterdrückten teilnimmt?

I. Kann man heute noch von Klassenkampf sprechen?

Der Begriff des Klassenkampfes erscheint heute recht überholt. In der Tat ist das soziopolitische System, das ihn nicht nur zur Begründung eines regelrechten sozialen Umwandlungsprozesses, sondern auch zur Aufrechterhaltung eines autoritären politischen Regimes benutzte, mit dem Fall der Berliner Mauer verschwunden. Schlimmer noch, die von ihm transportierten Kategorien sozialer Analyse scheinen ebenfalls hinfällig geworden zu sein. Warum sollte man sie wieder in Kraft setzen?

Zudem hat sich auch der Begriff der Klasse selbst erheblich gewandelt. Wir stehen nicht mehr vor dem Gegensatz zwischen einer aus der Marktwirtschaft hervorgegangenen Bourgeoisie und dem Industrieproletariat. Die Klassen haben sich qualitativ ausdifferenziert. Mit dem Anwachsen des Dienstleistungssektors und der Computerbranche sind diejenigen, die man die „weißen Kragen“ nennt, zahlreicher geworden als die „blauen Kragen“. Der ehemalige Arbeitsminister der USA und Harvard-Professor Robert Reich beispielsweise führt das Auftreten einer neuen sozialen Gruppe an, die er die *Symbol-Manipulierer* nennt, das heißt alle diejenigen, die im Finanz- oder Informatiksektor tätig sind. Wenn wir

schließlich einen Blick auf die südlichen Kontinente werfen, werden wir feststellen, dass der größte Teil des Wirtschaftsaufkommens aus einer solchen Konzeptualisierung herauszufallen scheint. In der Tat bildet der sogenannte informelle Sektor, die landlosen Bauern oder Kleinbauern, das Gros der Produzenten, wobei die Individuen in einer von großer Fluktuation gekennzeichneten Situation von einer Kategorie in die andere wechseln.

Man darf nicht aus dem Blick verlieren, dass in der Soziologie eine gewisse Paradigmenkrise herrscht. Es ist wahrhaftig nicht einfach, neuen Situationen gerecht zu werden und vor allem aus ihnen eine Theorie abzuleiten. Dies führt so weit, dass manche der Meinung sind, die Sozialwissenschaften könnten sich nicht auf diese Ebene erheben und sollten sich damit begnügen, die Phänomene zu beschreiben, ohne den Versuch zu unternehmen, sie erklären zu wollen. Dies ist die Position der sogenannten postmodernen Strömung. All dies kann recht nützlich sein in einer Situation, in der die sozialen Auseinandersetzungen fragmentarisch bleiben, während das Wirtschaftssystem sich mundialisiert.

Die Struktur der gegenwärtigen Weltwirtschaft hat sich in der Tat seit Ende der siebziger Jahre unter dem Einfluss dessen, was man den *Konsens von Washington* nennt, auf ein neoliberales Modell hin ausgerichtet. Die Sozialpakete der Nachkriegszeit zwischen Arbeitgebern, Arbeitern und Staat, welche nach Jahrzehnten von sozialen Auseinandersetzungen erreicht wurden, sind nach und nach unterhöhlt worden. Es ging darum, nach einer Verlangsamung der Produktivitätssteigerung die Kapitalansammlung zu verstärken. In der Dritten Welt erschöpfte sich das große Vorhaben der nationalen Entwicklung (welches Samir Amin das *Bandung-Modell* nennt - nach der Konferenz, die im Anschluss an die Entkolonialisierung der afrikanischen und asiatischen Länder stattfand - und das man in Lateinamerika *desarrollismo* nannte) in kurzer Zeit unter dem Einfluss der ungleichen Wirtschaftsbeziehungen zwischen Nord und Süd. Was das sozialistische Modell angeht, wie es in Osteuropa verwirklicht wurde, so stürzte es unter dem Gewicht des Außendrucks und seiner inneren Widersprüche in sich zusammen. Der siegreiche Kapitalismus konnte sich somit als einzig mögliches System ohne Alternativen darstellen.

Doch ein kurzer Blick auf den Zustand der Welt zeigt, dass das dritte Jahrtausend mit einer wenig glorreichen Wirtschaftssituation seinen Anfang nimmt. Niemals war die Anzahl der Armen derart hoch. Die Weltbank ist darüber seit gut

Der Autor

François Houtart, geboren 1925 in Brüssel, katholischer Priester, Soziologe und marxistischer Intellektueller. Nach dem Studium von Theologie und Philosophie und seiner Priesterweihe 1949 absolvierte er ein Lizentiatstudium in Politik- und Sozialwissenschaften in Löwen und Brüssel. Nach seiner Promotion in Soziologie war er von 1958 bis 1990 Professor an der Katholischen Universität Löwen. Er nahm als Experte am Zweiten Vatikanischen Konzil teil. Heute leitet er das Centre Tricontinental (CETRI), eine Nichtregierungsorganisation, die sich mit wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Fragen in Afrika, Lateinamerika und Asien befasst, und gibt die Zeitschrift „Alternatives Sud“ heraus. Er ist Autor und Co-Autor zahlreicher sozio-religiöser Untersuchungen. Anschrift: Centre Tricontinental, Avenue Ste-Gertrude 5, B-1348 Louvain-la Neuve, Belgien. E-Mail: houtart@espo.ucl.ac.be.

fünfzehn Jahren besorgt. Niemals waren die Ungleichheiten derart ausgeprägt. Präsident Clinton stellte dies bei der jährlichen Versammlung der Reichsten dieser Welt im Januar 2000 in Davos fest. Zumindest muss man sagen, dass, wenn Wirtschaften darin besteht, allen Menschen die materielle Grundlage zu ihrem materiellen und kulturellen Leben zu sichern, das gegenwärtige System sich durch seine mangelnde Effizienz auszeichnet. Nun werden diese sozialen Auswirkungen nicht durch ein Naturphänomen hervorgerufen, sondern durch ein soziales Konstrukt. Die Logik der kapitalistischen Marktwirtschaft trägt diese Widersprüche und Ungerechtigkeit in sich selber.

Es gibt in der Tat einen intensiven Kampf zwischen denen, welche die Akkumulation des Kapitals fördern (heutzutage meist auf den Finanzmärkten), und denen, die von ihrer Arbeit leben. Die Angehörigen der letzteren Gruppe unterscheiden sich immer mehr untereinander, sodass der Eindruck entsteht, eine Klassenanalyse sei obsolet geworden, insofern man sie am Bild der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts festmacht. Im Westen waren der Abbau sozialer Vorzüge, Flexibilisierung, Arbeitslosigkeit, Niedriglöhne und Betriebsverlagerungen für die soziale Dimension des Phänomens kennzeichnend. Auf der kulturellen Ebene stellt die Werbung, die einen mehr auf Bedürfniserzeugung als auf Bedürfnisbefriedigung ausgerichteten Konsum fördert, den krönenden Abschluss dar. Im Süden verringern das Subunternehmertum unter unmenschlichen Bedingungen und das indirekte Kapital/Arbeit-Verhältnis (durch verschiedene Mechanismen wie die Preisbindung von Rohstoffen und Agrarprodukten, die Schuldenlast, die Rückführung kapitalistischer Profite, die lokale Kapitalflucht usw.) den Anteil der Arbeiter am Sozialprodukt und ermöglichen einen enormen Kapitalabfluss vom Süden in den Norden. Dies sind die Formen, welche die Offensive des Kapitals gegen die Arbeit heute annimmt, um ihren Anteil bei der Verteilung des Reichtums zu erhöhen.

Sie richtete sich außerdem auch gegen den regulierenden Staat als Garanten der Sozialpakete. Die flächendeckenden Privatisierungen haben oft nicht nur das Ideal des öffentlichen Dienstes zurückgedrängt, sondern haben es, insbesondere im Süden, den lokalen und externen Kapitalbesitzern möglich gemacht, sich günstig am Vermögen der Allgemeinheit schadlos zu halten.

Zu behaupten, der Klassenkampf sei ein überholtes Konzept, ist daher eine bequeme Art, die Einsicht zu verweigern, dass er sich lediglich gewandelt hat. Folglich kommt es nicht in Frage, den Kampf aufzugeben. Man muss ihn im Gegenteil verstärken, da allein ein anderes Kräfteverhältnis die Wirklichkeit verändern kann. Angesichts der Mundialisierung einer vom Kapital dominierten Wirtschaft müssen die Widerstände und Kämpfe mundialisiert werden, und genau dies ist es, was sich in Ereignissen wie denen von Seattle¹ ankündigt.

Es ist zudem wichtig, die Situation zu analysieren, um möglichst genau zu bestimmen, welche individuellen oder sozialen Handlungsträger an dieser Auseinandersetzung beteiligt sind, die heute so zahlreiche Opfer fordert. Für die einen bleibt letztere oft recht abstrakt: Kapital platzieren, an der Börse spekulieren, Produktionsstätten verlagern und Funktionsregeln für die Wirtschaft auf-

stellen; während sie für die Anderen konkret durch die Armut, die Zukunftsangst, das Ausgeschlossensein und das Elend zum Ausdruck kommt.

Jesus hat in der palästinischen Gesellschaft diejenigen beim Namen genannt, von denen die Unterdrückung des Volkes der *A'himsas* (der Armen) ausging. Es handelte sich auf der wirtschaftlichen Ebene um die Großhändler und Grundbesitzer, die Sadduzäer (Mitglieder des Hohen Rates) und auch um den abhängigen Staat, der einen sehr großen Anteil des Sozialprodukts bindet; abhängig auf der Ebene der Politik vom Hohen Rat und vom Tempel; auf der religiösen Ebene von der Priesterkaste und den Hohepriestern, gebündelt in einer einflussreichen Autorität auf Ortsebene, unterstützt durch die politische Ideologie der Pharisäer und Schriftgelehrten und verstärkt durch die Kolonialmacht Roms. Deshalb wurde er auch von der Koalition aller Machthaber trotz ihrer gegensätzlichen Interessen als gefährlich erachtet und schließlich hingerichtet. Diese Haltung Jesu regt uns dazu an, herauszufinden, worin die Mechanismen der Ungerechtigkeit bestehen, und ihre Urheber zu benennen. Die Komplexität der Weltlage erschwert diese Aufgabe und bedarf der Nutzung der Humanwissenschaften. Dies ist die zum Beispiel von der Befreiungstheologie angewandte Vorgehensweise. Der christliche Glaube ist weit davon entfernt, uns an der Dinghaftmachung des Feindes zu hindern, sondern fordert vielmehr, dass wir uns über den heute weltweit existierenden Klassengegensatz im Klaren sind. Und trotzdem predigte Jesus die Feindesliebe.

Bevor wir wieder zum Thema zurückkehren, halten wir fest, dass das Konzept eines Kampfes zwischen sozialen Gruppen selbst in der christlichen Soziallehre heftig zurückgewiesen wurde. Dies hat abgesehen von seiner marxistischen Herkunft mehrere Gründe. Der erste besteht in der Gleichsetzung des Sozialen mit dem Individuellen. Klassenkampf bedeutet nun aber nicht, dass Einzelne einander an der Straßenecke auflauern. Die Mechanismen sind sozial und die erste Voraussetzung besteht darin, ihr Vorhandensein anzuerkennen: zum Klassenkampf gehören sowohl die Praktiken des Finanzkapitals, das um eines kurzfristigen Gewinns willen von einer Ecke der Welt in die andere verschoben wird, als auch die Organisation von Arbeitergewerkschaften oder Bauernbewegungen. Selbst wenn die individuellen Handlungsträger niemals zusammentreffen, ist deshalb der Klassenkampf nicht weniger real. Auf der konzeptuellen Ebene handelt es sich also in erster Linie um ein Instrument der Analyse.

In der christlichen Soziallehre wird diesem Ausdruck eine weitere Bedeutung zugeschrieben, nämlich die der Verteidigung korporativer Interessen auf Kosten anderer Gesellschaftsgruppen. In einer seiner Reden vor den Bauern von Panama im Jahre 1983 sprach Johannes Paul II. von „dem egoistischen Kampf der Klassen“. Aber kann man sich so ausdrücken, wenn es sich um sozial unterdrückte Gruppen handelt? Ein derartiges Konzept stützt sich auf eine Anschauung von der Gesellschaft, die sie in Begriffen von übereinander gelagerten Schichten konzipiert, deren Koexistenz es aufrecht zu erhalten gilt, um so dem Gemeinwohl zu dienen. Nun stellt sich die kapitalistische Gesellschaft als eine Struktur dar, in der die einzelnen Elemente auf widersprüchliche Weise zusam-

menwirken. Um dem Allgemeinwohl zu dienen, muss man die kapitalistische Logik angreifen, die den Stärkeren zum Sieger und die Wettbewerbsfähigkeit zum Wertschlüssel erklärt – zum Schlüssel nicht nur der Wirtschaftspraktiken, sondern ebenso der Kommerzialisierung aller kollektiven menschlichen Beziehungen.

Ein dritter Grund liegt in der Subjektivierung der sozialen Auseinandersetzungen, das heißt in ihrer Gleichsetzung mit dem Hass auf den persönlichen oder kollektiven Feind. In dieser Sichtweise schließt das Konzept selber das Gegenteil der Liebe ein und tritt folglich in Gegensatz zur Botschaft des Evangeliums. Es ist richtig, dass manche Kampfreden Elemente des Hasses enthalten, die für ein christliches Gewissen inakzeptabel sind, doch man darf nicht Anklage und Hass verwechseln. Beim Psychologen liegt es, uns diese Unterscheidung in ihrer existentiellen Bedeutung zu verdeutlichen. Das Matthäusevangelium ist voll von anklagender Rede. Ist es deshalb hasserfüllt?

Schließlich werden die sozialen Auseinandersetzungen in der christlichen Literatur oft mit der direkten Anwendung von Gewalt gleichgesetzt. Doch dies ist nicht notwendigerweise so. Halten wir zunächst fest, dass die Kampfmethoden der herrschenden Klassen vor allem institutioneller Art sind: Wirtschaftsmechanismen, Rechtsvorschriften, politisches Handeln und – wenn nötig – Unterdrückung, politische Diktatur und Krieg. Die Kampfmethoden der untergeordneten sozialen Gruppen werden in zwei Fällen gewalttätig: wenn das physische Überleben auf dem Spiel steht (dies ist besonders bei den Bauern der Fall) und wenn der Gegner zu repressiven Maßnahmen greift. Sicherlich schließt dies nicht das Auftreten von Mechanismen der kollektiven Psychologie aus, die Opferhandlungen oder Ausbrüchen kollektiven Hasses ähneln, doch die sozialen Kämpfe schließen sie nicht notwendig ein, im Gegenteil. Ihre langfristige Wirksamkeit hängt von ihrer gewaltlosen Ausrichtung ab, das heißt, von der Weigerung, die Gewalt als ein notwendiges und bewusst gegen Menschen eingesetztes Mittel zu betrachten. Die Ablehnung der Gewalt kann also kein Argument gegen das Engagement in sozialen Auseinandersetzungen sein.

Um diese scheinbaren Widersprüche aufzulösen, könnte man sagen, dass die Feindesliebe Personen betrifft und nicht Systeme. Doch andererseits weiß jeder, dass letztere von sozialen Handlungsträgern ausgehen, das heißt von Personen. Wie soll man also eine derart subtile Unterscheidung vornehmen, ohne sich in Widersprüche zu verwickeln? Die Antwort ist offensichtlich: Den Feind zu lieben, der sich mit einem verabscheuungswürdigen System identifiziert, bedeutet, gegen einen Mechanismus zu kämpfen, der ihn bis zum Verlust seiner Menschlichkeit entfremdet. Darauf werden wir noch zurückkommen.

II. Die Bekehrung des Feindes wünschen

Das Evangelium ist eindeutig: Das menschliche Heil kann nur durch Bekehrung kommen. Diese besteht nun in dem uns betreffenden Gebiet darin, eine Chancen-

gleichheit zwischen den Menschen wiederherzustellen; das *Magnificat* nimmt deutlich auf eine Umwälzung der sozialen Ordnung Bezug, Zachäus verteilt die Hälfte seiner Güter und stellt die Gerechtigkeit wieder her; der reiche Jüngling wird aufgefordert, seinen Besitz aufzugeben; die Seligpreisungen sprechen sich für die Gerechtigkeit aus; der Maßstab des Jüngsten Gerichts sind die materiellen Sorgen der Armen.

Nun hängt eine solche Bekehrung nicht allein von individuellen Haltungen ab. Es ist nötig, dass sich die Menschen zuerst der exakten Rolle bewusst werden können, die sie in der Errichtung eines Unrechtssystems spielen, und dass sie anschließend fähig werden, zu seiner Veränderung beizutragen. Doch dies hängt von der Sozialordnung der Wirtschaftssysteme und den ihnen zugrunde liegenden Ideologien ab. Wenn man tatsächlich davon überzeugt ist, dass die kapitalistische Marktwirtschaft die bestmögliche Organisationsform ist, dass der freie Markt als Krönung aller Freiheiten die Grundlage der Demokratie ist, dass die persönliche Initiative die unverzichtbare Voraussetzung des Wirtschaftsaufkommens ist, die „unsichtbare Hand“, welche in letzter Instanz die größten sozialen Ungleichgewichte reguliert, dann kann man die negativen Auswirkungen des Kapitalismus als Einzelfälle und folglich als vermeidbar betrachten. Dann besteht die Nächstenliebe also darin, ihre Fehler zu beheben. So äußerten sich die zwei letzten Direktoren des IWF und der Weltbank, die mit dem Mittel einer religiösen Rede das Handeln dieser beiden Schlüsseleinrichtungen der kapitalistischen Mundialisierung rechtfertigten.

Während die Ideologie durch Analyse verändert werden kann, gilt dies nicht für die sozialen Beziehungen. Hier zählt die jeweilige Kraft am Hebel der Beziehung. Es ist überraschend festzustellen, dass die wirtschaftlichen Handlungsträger des „Kapitalismus mit menschlichem Antlitz“, die von den Vertretern des „Dritten Weges“ so gepriesen wurden, identisch sind mit denen, die dort, wo die Übernutzung der Arbeit weiterhin möglich ist, einen wilden Kapitalismus praktizieren. Es reicht nicht aus, die Herzen zu bekehren. Die schlimmste Situation entsteht dort, wo exzellente Menschen schlechte Institutionen leiten. Ein Unternehmer aus Santo Domingo und Zeuge Jehovahs, der jeden Sonntag von Haustür zu Haustür zog, um seinen Nächsten zu bekehren, sagte: „Meine Arbeiter nenne ich Zauberer, denn ich weiß nicht, wie es ihnen gelingt, von dem Gehalt zu leben, das ich ihnen gebe.“ Ein belgischer Bankier, der für den ostasiatischen Markt zuständig war, ein sehr gebildeter Mann und ausgezeichneter Familienvater, hatte Anweisung, nur dort zu investieren, wo das Kapital innerhalb von weniger als drei Jahren zurückgewonnen werden konnte, was offensichtlich einen hohen Grad an Ausbeutung bedeutete. Ist das Verhältnis strukturell unausgewogen, so kann allein eine soziale Auseinandersetzung sie verändern.

Seinen Feind zu lieben bedeutet daher, seine Bekehrung zu wünschen, das heißt, ihm seine Verantwortung für die Entstehung von Ungerechtigkeiten bewusst zu machen, aber gleichzeitig auch einen Kampf zu führen, der das Verhältnis verändert, das – sofern er die Absicht hat, sich zu bekehren – ihm diesen Prozess ermöglicht. Solange er Gefangener des Systems bleibt oder solange er seine

Interessen über die Gerechtigkeit stellt, kann er sich nicht bekehren. Die Entwicklung von Ersatzreligionen, die entweder das Individuum aus seinem Kontext herauslösen, wie man es bei gewissen katholischen oder evangelischen charismatischen Bewegungen erlebt, oder die – schlimmer noch – die führenden Eliten der Gesellschaft favorisieren, wie beim *Opus Dei* oder anderen vergleichbaren Organisationen, können nur die bestehenden sozialen Verhältnisse verstärken und glauben machen, wie in Palästina zur Zeit Jesu, dass die Feinde der Armen die Erwählten Gottes seien.

III. Die Versöhnung als Form der Feindesliebe

Zweifellos ist die Versöhnung eine Ausdrucksform der Liebe. Und wenn die Liebe den Feinden gelten soll, so ist auch die Versöhnung mit ihnen notwendig. Doch wiederum gilt, dass es sich nicht nur um einen individuellen Vorgang handelt. Ist die Dimension sozial, so verlangt sie auch nach einer solchen Lösung. Die Wiederherstellung korrekter sozialer Bezüge auf die Summe individueller Haltungen zu reduzieren stellt eine Methode dar, die Last sozialer Veränderungen auf die Gewissen abzuwälzen und so ihre wirkliche Beschaffenheit zu leugnen. Entsprechend wurde in Nicaragua gegen Ende des Bürgerkrieges die Versöhnung zu einem Leitmotiv der neuen politischen Macht. Es handelte sich jedoch unter anderem darum, die Kleinbauern dazu aufzufordern, sich mit den im Gepäck der Konterrevolution zurückgekehrten Landbesitzern zu versöhnen, die danach strebten, ihre Ländereien wieder in Besitz zu nehmen und also die vormaligen sozialen Verhältnisse wiederherzustellen. In Chile stützte sich der Aufruf zur Versöhnung auf das Amnestiegesetz und bedeutete so das Vergessen der politischen Verhältnisse unter denen das neoliberale „Wirtschaftswunder“ seinen Anfang genommen hatte. So wird die Versöhnung zur Ideologie der herrschenden Klassen.

Eine Versöhnung ist unmöglich ohne die gleichzeitige Veränderung der Bedingungen die am Anfang des Konfliktes und folglich der Feindschaft standen. Die erste Forderung ist die Anerkennung des Unrechts, der die Vergebung und dann die Versöhnung folgen kann.

IV. Konkretion

Seine Feinde zu lieben bedeutet, ein soziales Umfeld aufzubauen, welches ihnen erlaubt, ihre Menschlichkeit wiederzuerlangen. Es ist manchmal ernüchternd festzustellen, wie sehr Individuen von dem sozialen Umfeld, in dem sie leben, deformiert werden können, sodass sie unfähig werden, die durch ihre wirtschaftlichen Praktiken verursachten Schäden wahrzunehmen. Sie identifizieren ihre Klasseninteressen mit dem Allgemeinwohl. Sie werden objektiv zu Feinden der Armen und wünschen sich dennoch, dass letztere – sofern sie sie denn wahrneh-

men wollen - ihnen Dankbarkeit erweisen: für ihr eventuelles Mitleid oder für die Programme zur Bekämpfung der Armut, die dazu gedacht sind, soziale Ausbrüche zu verhindern. Ihr Geist ist derart abgestumpft, dass sie die Marktgesetze für naturgegebene Gesetzmäßigkeiten halten und ein messianisches Konzept ihrer Anwendung entwerfen. Dies entspricht in der Tat vollkommen ihrer Klassensituation.

Währenddessen gehen die Opfer des Wirtschaftssystems in die Hunderttausende und manche von ihnen lassen sich, aufgrund des Wunsches, ein Minimum an Stabilität zu bewahren, auf die Logik dieser Argumentation ein. So zögerten die Arbeiter der belgischen Metallindustrie am Anfang der Kapitalakkumulation auf Kosten der Arbeit in den achtziger Jahren nicht, der Behauptung zuzustimmen, dass die wirtschaftlichen Schwierigkeiten auf ihre zu hohen Löhne zurückzuführen seien.

Die Veränderung der Verhältnisse erfordert zwar nicht den Hass auf den Feind, jedoch sehr wohl die Anwendung kollektiven Drucks. Unter den heutigen Bedingungen der Beziehungen unter den Klassen zeigt sich dies durch die Verstärkung und die Mundialisierung der Widerstände und der sozialen Auseinandersetzungen. Dies ist die Voraussetzung für auf Gerechtigkeit gegründete soziale Verhältnisse und für die Errichtung eines Umfeldes, in dem alle zum Gemeinwohl beitragen können. Dies mag utopisch erscheinen, doch es handelt sich um eine notwendige Utopie, die sich im Evangelium in den Werten des Himmelreiches ausdrückt. Ist dies nicht der einzige Weg, den Feinden der Armen einen Sinn für die Menschlichkeit zurückzugeben und sie somit zu lieben?

¹ Vgl. François Houtart/François Polet, *L'Autre Davos, mondialisation des résistances et des luttes*, Louvain la Neuve/Paris 1999.

Aus dem Französischen übersetzt von Uwe Hecht